

heit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die sich um seinen- und meinen Willen zu begreifen suchen muss... Gewisser als je ist mir, dass ihm ein grosser Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt...» Und Max Nordau sagte: »Jesus ist die Seele unserer Seele, wie er das Fleisch unseres Fleisches ist.«

... Viele, die den Juden *ihren* Auserwähltheitsanspruch übelnehmen, vergessen, dass die Kirche sich »als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums« bezeichnet und somit genau diesen Auserwählungsgedanken übernommen hat... Ich meine, dass jedes Volk irgendwie zu einer Aufgabe erwählt ist, besondere Gaben hat, die es zum Wohle der Menschheit einsetzt, und dass dagegen nichts einzuwenden ist, solange diese Erwählung nicht dem eigenen Dünkel dient, keine Herrschaft über andere beinhaltet und dem anderen seine Auserwähltheit nicht streitig macht.

Natürlich muss man mit der sogenannten Enterbungstheologie endgültig brechen und das heutige Judentum unter Einbeziehung des Staates Israel ernst nehmen. Man kann nämlich das Judentum als Wurzel schätzen, man kann die hebräische Bibel würdigen und sich mit ihr als mit einer Art Vorstufe des Christentums beschäftigen, um zu sehen, wie die Sache mit Gott eigentlich angefangen hat. Man kann auch die Rechte von Juden verteidigen und den Antisemitismus bekämpfen. Deshalb kann man trotzdem das Judentum und den heutigen Staat Israel theologisch negieren, weil sie eigentlich nach dem Erscheinen des Christentums keine Existenzberechtigung mehr hätten. So hat man jahrhundertlang gedacht, und so denken auch heute noch viele, insbesondere wenn sie meinen, dem Staat Israel keine theologische Bedeutung zu messen zu können... Die Studie verlangt, »die neu aufkommende Judenfeindschaft auch in der Gestalt des politisch und sozial motivierten »Anti-Zionismus« zu bekämpfen«. Zudem betont sie, dass es ein jüdisches Volk gibt, und beschränkt sich nicht darauf, Judentum als Konfession oder Religionsgemeinschaft abzuhandeln. Der Staat Israel sei zwar eine politische Grösse, er stelle sich aber zugleich in den Rahmen der Geschichte des erwählten Volkes. Das ist alles ungefähr das Gegenteil von dem, was man heute aus dem Munde vieler pseudo-progressiver Theologen hören kann... Dass es noch heute ein vitales und lebensfähiges Judentum gibt, das passt überhaupt nicht in ihr theologisches Konzept. Es ist nur gut, dass sich die Geschichte nicht immer nach theologischen Lehrbüchern richtet.

Wenn ein Jude heute von Auschwitz redet, empfinden das viele in Deutschland als eine Taktlosigkeit oder Aggression. Christliche Theologen ausserhalb Deutschlands aber können nicht mehr so theologisieren, als ob es Auschwitz nicht gegeben hätte. Ein theologisch und existentiell so einschneidendes Thema aber darf gerade in diesem Lande nicht ausgeklammert werden. Es ist das grosse Verdienst der Studie, gerade dieses Thema angepackt zu haben. Es erscheint hier, meines Wissens zum erstenmal in einer offiziellen deutschen Verlautbarung, das Wort »Holocaust«⁵... Die Studie betont, dass für das jüdische Volk der Name Auschwitz mit der Vernichtung des europäischen Judentums identisch ist und dass es zu einem Wendepunkt geschichtlichen und theologischen Denkens wurde...

⁵ Vgl. dazu u. a.: Helga Croner, Das »Holocaust«, Jüdische und christliche Versuche zu einer Holocaust-Theologie, sowie N. P. Levinson: Internationale »Holocaust«-Konferenz in Hamburg, in: FR XXVII/1975, S. 20 ff.

2 Juden und Christen — Folgerungen aus einer Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland*/**

Ansprache von Dr. Martin Kruse, Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am 22. Januar 1978

Für die uns zur Verfügung gestellte Ansprache von Bischof Kruse mit den »Folgerungen« aus der »Studie der Kommission »Kirche und Judentum« der Evangelischen Kirche in Deutschland« sind wir sehr dankbar und bringen sie nachstehend (Anm. d. Red. d. FR).

Liebe Freunde!

I. »Juden und Christen — Folgerungen aus einer Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland«, so steht es auf dem Programm. Die Frage, die hier gestellt ist, die nach dem Verhältnis von Juden und Christen, darf nicht eine Frage von speziell Interessierten bleiben. Sie geht ja an die Wurzeln unseres Glaubens, und sie geht, nach dem Schauerlichen, das hinter uns liegt, zugleich auch an die Wurzeln unserer Existenz als Deutsche. Was die Kirche betrifft, unsere Kirche, für die ich hier spreche, so besteht ganz zweifellos die Gefahr, dass sich in der Breite die Meinung festsetzt, es genüge doch, was auf dem Felde der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit geleistet werde, zumal in unserer Stadt: die Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit, die uns hier eingeladen hat, und dazu die Woche der Brüderlichkeit, die in diesem Jahr zum 100. Geburtstag Martin Bubers, jenes grossen Anregers des Gespräches, unter dem Thema »Leben ist Begegnung« stehen wird. Ich nenne die jüdische Volkshochschule mit ihrem vielfältigen Angebot und das Institut für Kirche und Judentum bei der Kirchlichen Hochschule Berlin mit beachtlichen Arbeiten und Publikationen. Und es wäre noch vieles andere hinzuzufügen, Lobenswertes. Und doch sage ich mit allem Bedacht: Das genügt nicht; denn unsere Kirche, ja die ganze Christenheit und damit auch jeder einzelne Christ muss das Verhältnis zum Judentum von Grund auf neu klären. Bleibt dies aber eine Aufgabe speziell Interessierter, so ändert sich im Grunde nichts oder doch zu wenig. Es müssen sich wohl immer erst kleine bewegliche Gruppen auf den Weg machen, um das Unbekannte in der Geschichte zu erkunden, aber sie tun das doch nicht für sich selbst aus ihrem Spezialinteresse, sondern in diesem Falle für die Kirche und für das Judentum. Nach jenen schauerlichen höllischen Judenmorden, nach jener intendierten »Endlösung«, genügt es nicht, bloss dem Antisemitismus abzusagen und auf der Hut zu sein, dass er nicht in neuen Formen in unserem Lande aufkommt, sondern es gilt darüber hinaus, einem unchristlichen, unreflektierten und weithin unbewussten Antijudaismus, den wir Christen in uns tragen, auf die Spur zu kommen. Das Verhältnis von Juden und Christen ist also neu und umfassend zu klären, und ich glaube, das ist eine mühsame, nicht in Jahren zu bewältigende Arbeit. Ja, sie wird erst zur Ruhe kommen, wenn Gott diese seine Welt vollendet hat und alle Völker vor seinem Thron versammelt sind.

II. Nun ist bekanntlich vor zwei Jahren eine Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland erschienen,* die sich eben dieser Aufgabe widmet, das Verhältnis von Christen und Juden neu zu bestimmen. Sie will

* »Christen und Juden. Eine Studie der Kommission »Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland«, in FR XVII/1975, S. 68 ff.

** Vgl. u. a.: o. 1/III, s. S. 88, Anm. **.

»dazu beitragen, über die Folgen früherer Fremdheit und Ablehnung hinauszuführen, verfestigte Auffassungen aufzulockern, um ein weiterführendes Gespräch und ein vertiefendes Nachdenken zu ermöglichen«. Sie will »sowohl Gespräche in den Gemeinden als auch die wissenschaftliche Arbeit der Theologen anregen«. Das war vor gut zwei Jahren. Was hat diese Studie bisher bewirkt? Ich kann das nicht im einzelnen abschätzen, aber ich bin mir ziemlich sicher in dem Urteil: sie hat die Evangelische Kirche in Deutschland in der Breite noch nicht wirklich erreicht. Und darum sehe ich es als meine Aufgabe als Bischof an, mit Nachdruck ein Wort für diese Studie einzulegen und die Gemeinden in unserer Stadt zu bitten, sie zu studieren und die Ergebnisse im kirchlichen Unterricht, in den Beratungen der Gemeindekirchenräte, vor allem auch in der Jugendarbeit und in den Gemeindekreisen, aufzunehmen.

Ich will und kann gar nicht verschweigen, dass diese Studie schnell auch Widerspruch gefunden hat, und zwar aus der Kirche und aus dem Judentum. Sie ist nicht das letzte Wort unserer Kirche, und sie versteht sich auch nicht so. Sie ist von 25 an diesen Fragen engagierten Fachleuten entworfen, unter ihnen übrigens fünf aus Berlin, Menschen, die unterschiedliche Positionen in dieser Frage vertreten, die es nicht leicht miteinander hatten, die aber nun für den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland festgehalten haben, was jetzt gemeinsam gesagt werden konnte.

Auf dem Kirchentag bei uns hier in Berlin, im Juni vorigen Jahres, hat einer der Kritiker dieser Studie, Landesrabbiner Dr. Levinson aus Heidelberg, ein Jahr nach seiner ersten kritischen Reaktion dann das Positive dieser Studie herausgestellt. Er schloss seinen Vortrag auf dem Kirchentag mit folgendem Satz: »Wenn die Dinge, die in dieser Studie beschrieben werden, beherzigt würden, wenn überhaupt Christen, die Theologen mit eingeschlossen, von der Existenz dieser Studie wüssten bzw. sie einmal lesen und ernst nehmen würden, dann wären wir ein beträchtliches Mass weiter auf dem Weg zur Verständigung und zur Brüderlichkeit.« Ich nehme diesen Satz dankbar auf und möchte in dieser Richtung helfen. Dabei wende ich mich jetzt nicht an die Fachleute unter uns, an die besonders Interessierten, die werden in dieser knappen halben Stunde, die mir zugemessen war, nicht auf ihre Kosten kommen. Mir geht es vielmehr um das Abc der Verständigung zwischen Christen und Juden, als darum, die für jeden Christen gestellte Aufgabe zu bezeichnen, die uns mit dieser Studie, und wahrlich nicht erst durch diese Studie, unausweichlich als Christenheit am Ende des 20. Jahrhunderts gestellt ist. Dabei haben wir es in Berlin leichter als in anderen Landstrichen, denn wir haben hier eine lebendige jüdische Gemeinde. Wir haben Gesprächspartner, die uns davor bewahren, dass alles nur ein theoretisches Bemühen bleibt. In dem Landstrich zwischen Weser und Elbe, in dem ich früher gelebt habe, ist es viel schwieriger, in den Gemeinden diese Studie aufzunehmen, es sei denn, es passiere das, was einer Landgemeinde in Niedersachsen widerfuhr. Einige, mit dem Leben davongekommene jüdische Mitbürger wandten sich an die evangelische Gemeinde, doch die Namen ihrer im KZ umgebrachten Verwandten auf einer Gedächtnistafel im Kirchenraum neben den Gefallenen festzuhalten. Da war mit einem Mal das Gespräch kräftig und zunächst auch die Auseinandersetzung.

III. Die Studie ist in drei grosse Abschnitte gegliedert: 1. Gemeinsame Wurzeln, 2. das Auseinandergehen der Wege und 3. Juden und Christen heute. Dann folgt ein ziemlich langer, lohnender Informationsteil: Zur Frage

»Wer ist Jude«, zur gegenwärtigen Lage der Juden in der Bundesrepublik und in Berlin West, zur bisherigen ökumenischen Diskussion über die Frage »Kirche und jüdisches Volk«, Zahlen der Vernichtung des europäischen Judentums in der Nazizeit und dann eine Reihe von Literaturangaben und Begriffserklärungen. Man sieht also, diese kleine Studie ist ein gutes Handbuch für jeden Christen, der sich mit diesen Fragen befasst.

Das erste grosse Kapitel steht unter dem Stichwort »Gemeinsame Wurzeln«. Jahrhundertlang schien die Christenheit nur an der Abgrenzung interessiert zu sein, an der Frage also, was Christen und Juden trennt. Es schien so, als sei dies die durch das Neue Testament allein geforderte Haltung. Dabei geriet immer mehr in den Hintergrund, wie stark und unlöslich der christliche Glaube in der alttestamentlich jüdischen Tradition verwurzelt ist, und zwar nicht nur im historischen Sinne.

Diese Tendenz zur Abgrenzung hat ja z. B. auch das Verhältnis zwischen den Konfessionen, zwischen evangelischen und katholischen Christen jahrhundertlang geprägt. Man liess sich in der Regel das Bild von dem anderen in der eigenen Konfession liefern. Man liess den anderen als Gesprächspartner, der über sich selbst Auskunft geben kann, lieber gar nicht erst zu. Die ökumenische Bewegung hat hier zwischen den Konfessionen einen heilsamen Wandel bewirkt und uns in ein neues Verhältnis gerückt.

Ähnliches muss im Verhältnis Juden / Christen zu geschehen haben. Sicher, zwischen Judentum und Kirche bestehen tiefgreifende Unterschiede und unauflösliche Gegensätze, aber deswegen darf doch nicht verschwiegen oder missachtet werden, was Juden und Christen miteinander verbindet. Aus der Abgrenzung wird, wenn sie für sich allein bleibt, Entfremdung. Aus der Entfremdung wird Feindschaft, und die Feindschaft schlägt nur zu leicht in Verfolgung um, wie die Geschichte der Christenheit zeigt. So wurde also die Gemeinsamkeit zwischen Juden und Christen immer mehr überdeckt. Die Studie stellt den Gemeinden und Christen die Aufgabe, diese gemeinsamen Wurzeln wieder freizulegen, um so eine neue Begegnung und ein Stück gemeinsamer Verantwortung in dieser Welt zu ermöglichen.

IV. Eine sechsfache Wurzel der Gemeinsamkeit wird in dieser Studie aufgewiesen. Ich will sie kurz benennen und dann einiges unterstreichen.

1. Juden und Christen bekennen sich zu dem einen Gott, dem Schöpfer und Erlöser.
2. Juden und Christen gründen ihren Glauben auf die gemeinsame Schrift, auf das Alte Testament, wie wir sagen, auf die auch das Neue Testament bezogen ist.
3. Juden und Christen verstehen sich beide als Volk Gottes.
4. Juden und Christen sprechen ihren Glauben im Gottesdienst aus, in dem sich vielfältige Gemeinsamkeiten finden.
5. Juden und Christen sind in ihrem Glauben und Handeln bestimmt durch die Wechselbeziehungen zwischen Gerechtigkeit und Liebe und schliesslich

Juden und Christen leben auch in der Trennung aus der gemeinsamen Geschichte Gottes mit seinem Volk, deren Vollendung sie erwarten.

Wir bekennen den einen Gott, den Schöpfer und Erlöser, nicht einen anderen, einen besseren Gott. Jesus lebte und lehrte innerhalb des jüdischen Volkes. Er selbst, wie seine Jünger hatten ganz selbstverständlich teil am Glauben und an der Geschichte ihres Volkes. Innerhalb ihrer jüdischen Umwelt verkündigten sie, dass die Verheissung an

die Väter erfüllt sei. Sie sahen sich nach Ostern zunächst auch gar nicht veranlasst, sich ausserhalb der jüdischen Gemeinschaft zu stellen. Von den ersten Christen heisst es in der Apostelgeschichte bekanntlich: »Und sie waren täglich im Tempel einmütig beieinander und brachen in den einzelnen Häusern das Brot.« Jesus hat nicht einen neuen, einen anderen Gott verkündigt, es ist der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, der seine Verheissungen erfüllt, den wir im Vaterunser, durch Jesus den Christus angeleitet, als Christen bekennen. Darum ist es unmöglich zu sagen, der Gott des Alten Testaments sei ein Gott des Zornes und der Gott des Neuen Testaments sei ein ganz anderer, eben ein Gott der Liebe, der gnädigen Zuwendung. Man müsste aus dem Alten Testament die ganze Verheissungs- und Segensgeschichte streichen, wollte man dieses mit Ernst behaupten. Und wollten wir den Vater Jesu Christi bloss auf die Liebe festlegen und seine Gerechtigkeit und seine Heiligkeit unterschlagen, dann müssten wir gleichzeitig das Zentrum unseres Glaubens, nämlich die Kreuzigung Jesu Christi fahren lassen. Es ist derselbe Gott.

Jesus bezieht sich in seiner Verkündigung wie selbstverständlich auf das Alte Testament, auf die hebräische Bibel. Auch als die Kirche in den nichtjüdischen, in den griechischen Raum hinaustrat, hat sie der Versuchung widerstanden, das Alte Testament für alt zu erklären. Freilich, sie begann die Schrift auf Jesus den Christus hin und von ihm her zu lesen, als Zeugnis der Vorbereitung und Vorschattung des Heiles. Aber das Alte Testament wird dabei eben nicht alt, und die Christen können es nicht wie eine alte Haut abstreifen und zurückerlassen. Es hat solche Versuche durch die Jahrhunderte immer wieder gegeben. Sie sind immer eine Verbindung mit dem Judenhass eingegangen. Der schlimmste und wohl auch törichteste Versuch in diesem Jahrhundert wurde am 13. November 1933 hier in Berlin unternommen, als im Sportpalast auf einer Grosskundgebung der »Deutschen Christen« vor 20 000 Zuhörern (doch wohl evangelische Christen in der Mehrzahl!) der Hauptredner Dr. Krause »die Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst und im Bekenntnismässigen, die Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändlern und Zuhältergeschichten« gefordert hat. »Mit Recht«, sagt er, »hat man dieses Buch als eines der fragwürdigsten Bücher der Weltgeschichte bezeichnet«. Das war entwaffnend ehrlich, aber es musste eigentlich jedem klar sein, wohin die Weichen damit gestellt waren. Der Verlust des Alten Testaments ist immer auch eine Preisgabe Jesus und zugleich der Einbruch der Dämonie in die Kirche. Wir halten also fest: die Schrift, die hebräische Bibel, das Alte Testament – wie wir es nennen – ist Juden und Christen gemeinsam. So wird die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel durch die christliche Verkündigung auch denen bekannt, die keine Juden sind. Aber die Frage ist: warum hat das nicht mehr positive Wirkungen in der Geschichte gehabt? Sicher ist ein Grund, dass man den Juden mit Hilfe jenes unbiblischen, unheilswangeren Vorurteils, sie seien von Gott verstossen, sie seien nicht mehr Gottes Volk, nun seinerseits das Alte Testament streitig machen wollte. Paulus bestätigt den Juden, dass sie Gottes Volk sind und bleiben; denn so heisst es im Römer-Brief im 11. Kapitel: »Gott hat sein Volk nicht verstossen!« Paulus erwartet, dass sie jetzt oder in Zukunft an dem durch Christus erschlossenen Heil teilhaben werden.

Die Studie bemerkt: »So verstehen sich Juden und Christen beide als Volk Gottes, sie sind trotz ihrer Geschiedenheit dazu berufen und bestimmt, Zeugen Gottes in

dieser Welt zu sein, seinen Willen zu tun und der zukünftigen Vollendung seiner Herrschaft entgegenzugehen.« Es kommt dieser Studie nicht darauf an, nun die bestehenden Unterschiede und Gegensätze zu nivellieren. Dies müsste von unseren jüdischen Gesprächspartnern ja auch als ein unehrlicher Anbiederungsversuch oder sogar als ein Versuch der Bestreitung des Eigenrechtes angesehen werden. Vielleicht ist das Wichtigste an dieser Studie, dass sie uns den Weg zeigt, nämlich, dass erst im Entdecken der Gemeinsamkeiten die fundamentalen Trennungen in der rechten Weise erkannt werden können. Dieser Weg wird ja auch in der Ökumene zwischen den christlichen Konfessionen beschritten, nicht immer und zuerst das Trennende nach vorne zu schieben, sondern den Dialog zu wagen, den anderen zu hören und gelten zu lassen und darin gerade zu erkennen, wer man selbst ist. So schliesst die Studie mit folgenden Worten:

»Die Kirche wird es nicht unterlassen dürfen, freimütig auszusprechen, dass sie selbst des Gespräches mit dem Judentum bedarf, denn sie stösst hier auf Erfahrungen mit dem Gott der Bibel, die jedem Christen helfen können, das Verständnis seiner Identität wesentlich zu vertiefen. Das ist von grundlegender Bedeutung für weiterführende Möglichkeiten der Begegnung von Christen und Juden.«

V. In diesen Wochen fällt der Blick der Weltöffentlichkeit wieder in besonderer Weise auf Jerusalem. Der mutige Schritt Sadats, die Eröffnung des Gespräches zwischen den Feinden, der Jubel der Erleichterung in den ersten Tagen in Israel, die Enttäuschung, die sich heute breit macht, und die hämische Schadenfreude derer, die diesen Dialog nicht wollen, dieses alles kann ich in dieser Stunde nicht ungenannt lassen. Es ist gut, dass diese Studie entschlossen auch auf die Gegenwart zugeht und die Frage stellt, welche Aufgaben wir Christen haben, um dem Frieden im Nahen Osten zu dienen.

Ich habe jetzt nicht die Zeit, Ihnen das, was die Studie über den Staat Israel und über die gemeinsamen Aufgaben sagt, im einzelnen zu entfalten, aber vielleicht darf ich hier auch abbrechen, weil ich Ihnen gerade so noch zusätzlich einen Anstoss gebe, sich diese Studie zu kaufen, sie mit anderen Christen und Juden zusammen zu lesen und zu sagen, wo sie ihr zustimmen und wo sie ihr widersprechen.

Ich schliesse, indem ich den Wochenspruch aus dem Buch Daniel aufnehme, der am Anfang in der Begrüssung von Pfarrer Gunther genannt worden ist: »Gott, wir liegen vor Dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine grosse Barmherzigkeit.«

3 Zum 100. Geburtstag von Jules Isaac (18. 11. 1877 bis 5. 9. 1963)

Zum 100. Geburtstag von Jules Isaac bringen wir biographische Daten über Professor Isaac, den französischen Historiker, und Angaben über einige seiner Werke. Wesentlich ist der *letzte Brief von Madame Laura Isaac*, September 1943, an ihren Gatten¹ vor ihrer Ermordung in Auschwitz.

Wir verdanken dieses uns zur Verfügung gestellte Dokument Madame Claire Huchet-Bishop, Präsidentin der »Amitié Judéo-Chrétienne de France**.

»Das Buch von Jules Isaac, »Jesus und Israel«, erstmals erschienen in französischer Sprache 1946, gehört bereits

* Aus dem Englischen übersetzt, das französische Original war derzeit nicht griffbereit.

** Zuvor auch Präsidentin des »International Council of Christians and Jews«.

¹ Jules Isaac, *Jesus und Israel*, Wien-Zürich 1968, Hans Deutsch Verlag.